

KÜNSTLERISCHE INTERVENTION / Praxisprojekt von Christina Schelhas

Stand: 14.12.2022

Schränke sind für Kleider da! – Die queerste Show Ingolstadts

Ein Theaterprojekt von Christina Schelhas am Jungen Theater Ingolstadt

Projektbeschreibung

Die Performance „Schränke sind für Kleider da! – Die queerste Show Ingolstadts“ beschäftigt sich mit queeren Identitäten, Geschichte und Biografien. Initiiert wurde das Projekt von dem Schauspieler Steven Cloos, der Theatervermittlerin Lena Hilberger und Regisseurin Christina Schelhas, mit dem Ziel Homosexualität und LGBTQ+ Themen auf der Bühne in den Fokus zu rücken. Die Performer*innen Steven Cloos und Lena Hilberger führen als charmante Showmaster durch einen Abend, der im rasenden Tempo die Geschichte der Homosexualität auf der Bühne lebendig werden lässt, Schubladen von normativen Vorstellungen auspackt und vor allem von persönlichen Geschichten queerer Identitäten erzählt. Der Theaterabend richtet sich an Jugendliche und Erwachsene ab 14 Jahren und feierte am Jungen Theater Ingolstadt am 15.10.2022 Premiere.

Künstlerische Verfahren

Wunsch und Ziel

Das Projekt entsprang zunächst aus dem persönlichen Wunsch des Schauspielers Steven Cloos, der Theatervermittlerin Lena Hilberger und Regisseurin Christina Schelhas sich für die Repräsentation von gleichgeschlechtlichen Liebesgeschichten und queeren Persönlichkeiten auf der Bühne einzusetzen. Ausgangslage war die fehlende Darstellung von queeren Rollen im Kinder- und Jugendtheater und die immer noch vorherrschende Homophobie in vielen Teilen der Gesellschaft. Deutlich macht diese eine Studie des Deutschen Jugendinstituts, die besagt, dass für die meisten LSBT*Q (lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren) Jugendlichen Beleidigungen und Diskriminierungen zum Alltag gehören und der gesellschaftliche Druck häufiger zum Selbstmord führt. Das Theater hat durch eine Repräsentation von queeren Rollen und der Thematisierung von Homosexualität die Möglichkeit bestärkend und positiv alternative Vorstellungen von heteronormativen Geschlechterrollen und Beziehungen darzustellen.

Durchführung

Das Projekt startete im November 2021. Über den Zeitraum von 10 Monaten traf sich das Team immer wieder zu intensiven Arbeitsphasen in Ingolstadt am Jungen Theater.

Die erste Phase des Projektes bestand in einer inhaltlichen Recherche der historischen Entwicklung von LSBT*Q in Deutschland seit 1945 bis zur heutigen Zeit. Folgende Fragestellungen wurden untersucht: Auf welche Erfolge kann die LSBT*Q Bewegung im Kampf um Respekt und Anerkennung zurückblicken? Wie wurde kulturgeschichtlich Sexualität und Geschlecht verhandelt, welche Bilder von Begehren prägen und beeinflussen uns? Wie können wir auf der Bühne diesen Bildern andere hinzusetzen, sie ergänzen und neue schaffen, um einem jugendlichen Publikum diverse Rollenbilder zu ermöglichen?

Ein besonderer Fokus in der Recherche lag dabei auf der Einbindung von Bürger*innen der Stadt Ingolstadt und der Suche nach queerer Geschichte in Ingolstadt. Ansprechpartner*innen hierfür war der Verein Queer e.V Ingolstadt und das Stadtarchiv Ingolstadt.

Ein weiterer Schwerpunkt in der ersten Projektphase war die Auseinandersetzung mit den persönlichen Themen und Biografien der Performer*innen. Ziel war Queerness einerseits als persönliches Thema andererseits auch als kulturgeschichtliches und gesellschaftliches Thema darzustellen und die Verknüpfung dieser Aspekte aufzuzeigen.

Die Auseinandersetzung mit den persönlichen Biografien des Teams und der Interviewpartner*innen erwies sich als richtungsweisend für die Themenauswahl der Performance. Hier wurde deutlich, welche Themen nach wie vor relevant und dringlich sind aufzuzeigen und zu verhandeln.

Die zweite Projektphase bestand einer intensiven Probenwoche im Februar und weiteren online Treffen über den Zeitraum von mehreren Monaten. Aus dem Recherchematerial entstanden erste szenische Ideen. Hinzukam noch die Entscheidung, Video als ästhetisches Mittel und als dokumentarische Ebene mit einzubinden.

Die dritte Projektphase bestand in der Finalisierung der Textfassung, den szenischen Proben und der Aufführung. In diesen intensiven drei Wochen lag der Fokus auf der Inszenierung der Szenen und der Vermittlung. Ziel war, die persönlichen Geschichten der Performer*innen Steven Cloos und Lena Hilberger mit den kulturgeschichtlichen Szenen so zu verschränken, dass deutlich wird, welche Auswirkungen politische Entscheidungen auf individuelle Biografien besitzen. Beispielhaft ist die Erzählung des Performers Steven Cloos über die Teilnahme seines ersten CSD mit der szenischen Gegenüberstellung der Stonewall-Unruhen 1969 in New York. Steven beschreibt seinen CSD-Besuch als ein Erlebnis, welches geprägt war von persönlicher Freude und dem Gefühl der Befreiung, sich als homosexueller Mann in der Öffentlichkeit zu zeigen. Eingebettet ist diese Erzählung in eine Szene, die von der Wut der Transmenschen und Homosexuellen gegen die Polizeigewalt in New York berichtet und erklärt, warum es zu den Stonewall-Unruhen gekommen ist. Diese Szene endet mit einer Auflistung von Gewalttaten in Deutschland, die um den CSD 2022 geschehen sind. Diese Nebeneinanderstellung von historischen, gegenwärtigen und persönlichen Ereignissen macht die unmittelbare Verknüpfung für die Zuschauer*innen greifbar.

Kooperationspartner und Zielgruppe

Das Junge Theater Ingolstadt als Kooperationspartner richtet sich vor allem an ein junges Publikum und ist als Sparte angegliedert an das Stadtheater Ingolstadt. Eingeladen wurden Jugendliche ab 14 Jahren und alle Interessierten über den Verteiler des Theaters. Insbesondere wurden die Recherchepartner*innen eingeladen, wie der Queer e.V, dessen Mitglieder*innen vermehrt junge Erwachsene sind.

Die Premiere fand im Rahmen des Formats „Open House“ statt. Dieses Format ist ohne Eintritt, um Zuschauer*innen einzuladen, die sonst nicht ins Theater gehen würden.

Die Premiere fand großen Zuspruch und Begeisterung beim Publikum. Weitere Aufführungen werden im Jahr 2023 stattfinden.

Szenenfotos „Schränke sind für Kleider da! – Die queerste Show Ingolstadts“
von Ritchie Herbert





Wie sag ich es?

„Schränke sind für Kleider da!": Ein Abend über Queerheit und Normalität

17.10.2022 | Stand 17.10.2022, 18:44 Uhr



Anja Witzke

Redakteurin



Liebesbriefe lesen Lena Hilberger und Steven Cloos. Foto: Herbert

Von Anja Witzke

Ingolstadt – Felice und Lilly – ihre Liebesgeschichte wurde berühmt durch das Buch „Aimée & Jaguar“, das Max Färberböck 1999 verfilmte. Wir sehen sie, wie sie sich küssen auf dem alten Schwarz-Weiß-Foto. Wir hören ihre Liebesbeteuerungen – in einem der vielen Briefen, aus denen Steven Cloos und Lena Hilberger zitieren. Zärtliche Schwüre aus der Vergangenheit, die eins eint: das Geheimnis. Legen sie doch Zeugnis ab von der gleichgeschlechtlichen Liebe zwischen Männern oder Frauen. Die in vielen Ländern verboten war. In Deutschland kriminalisierte § 175 Homosexualität. Erst 1994 strich der Deutsche Bundestag den Paragraphen aus dem Strafgesetzbuch.

Grund genug für die Theaterpädagogin Lena Hilberger und den Schauspieler Steven Cloos, den Paragraphen selbst auftreten zu lassen in ihrer Show „Schränke sind für Kleider da!“ im Rahmen der experimentellen theatralen Plattform „Open House“ des Stadttheaters Ingolstadt. Als bedrohliches Wesen mit wissendem Blick und herrischem Auftreten. In der voll besetzten Werkstatt drehte sich am Samstagabend alles um queere Liebe, die Geburtsstunde der LGBTQ-Bewegung (Abkürzung für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, queere, intersexuelle und asexuelle Menschen) und vor allem um persönliche Geschichten. Unter der Regie von Christina Schelhas haben Lena Hilberger und Steven Cloos einen spannenden, komischen, bewegenden Abend konzipiert, der geschichtlich, politisch, gesellschaftlich Relevantes mit Privatem kombiniert und dazu höchst unterhaltsam auf die Bühne gebracht wird.

Wenn Steven Cloos zu Beginn von seinem ersten Verliebtsein als 15-Jähriger erzählt, wenn er Posen probt (hinschauen oder nicht? lächeln oder nicht?), weil Yannick aus der Parallelklasse gleich in den Bus einsteigen wird. Wenn er mit sich ringt, ob und wann und wie er sich outen soll. Und dann im nächsten Moment ein gezeichneter Trickfilm ohne Worte die Geschichte weitererzählt. Das Chaos im Kopf. Die Verwirrung im Herzen. Dazu höhnisch lachende Gesichter von anderen Jungen und in Großbuchstaben: STEVEN IST SCHWUL. Dann berührt das zutiefst. Weil hier jemand Einblick in seine private Hölle gibt. Die eigene Unsicherheit. Das emotionale Tohuwabohu. Zurückweisung. Ausgrenzung.

Man versteht das Große besser, wenn man zuvor das Kleine betrachtet hat. Lena Hilberger und Steven Cloos schlagen einen

Bogen von der Geschichte der Homosexualität zu aktuellen Zeitungsberichten über homophobe Angriffe, lassen den Stonewall-Aufstand des 28. Juni 1969 aufleben, bei dem Homosexuelle und andere sexuellen Minderheiten sich gegen die Polizeiwillkür in der New Yorker Christopher Street im Stadtviertel Greenwich Village auflehnten – und der zum ersten CSD wurde. Und erinnern an den Ingolstadt-Skandal Anfang der 80er Jahre, als ein Infotisch einer Schwulengruppe in der Fußgängerzone mit dem Hinweis verboten worden war, dass „die Allgemeinheit Homosexualität als unsittlich ablehnt“.

Immer wieder geht es um persönliche Erlebnisse und Wünsche, Vorbilder und Wegbereiter. Um die Sehnsucht nach queerer Sichtbarkeit. Um den Kampf gegen Vorurteile, Schubladen, Denkverbote. Um ein Miteinander. Um Regenbogenbuntheit. Um Normalität. Nach 90 Minuten gibt es dafür viel Applaus. Ein wichtiger Abend. Für alle!

DK

ZUR PRODUKTION

Theater:

Werkstattbühne Ingolstadt

Regie:

Christina Schelhas

Ausstattung:

Günter Burger

Vorstellungen:

11. November

Kartentelefon:

(0841) 30547200

URL: <https://www.donaukurier.de/nachrichten/kultur/wie-sag-ich-es-6720305>

© 2022 Donaukurier.de



Open House N°26: Schränke sind für Kleider da!

Premiere: Sa., 15. Oktober 2022, 20:00 Uhr,
Werkstatt/Junges Theater

Von und mit: Steven Cloos, Lena Hilberger

Regie: Christina Schelhas

Videografie: Steven Cloos

Ausstattung: Günter Burger

Ausstattungsassistent: Nele Matthies

Regieassistent, Inspizienz, Soufflage: Momo Mosel

Regiehospitant: Vanessa-Joelina Röser

Outside eye: Teresa Gburek

»My gender ist between my ears, my sex is between my legs.
My gender identity is who I go to bed as, my sexual orientation
is who I go to bed with.

Sex is what I do with my clothes off, gender expression is what
I do with my clothes.«

*aus: Die pinke Linie – Weltweite Kämpfe um sexuelle
Selbstbestimmung und Geschlechtsidentität von
Mark Gefisser*



Open House N°26: Schränke sind für Kleider da!

Im Märchen heiratet die Prinzessin ihren Prinzen. Im Kino verlieben sich Julia Roberts und Richard Gere. Im Radio singt Bonnie Tyler, dass sie einen starken Helden braucht. Bilderbücher, Romane, Filme, Serien, Theaterstücke, Opern, Popsongs, Werbespots erzählen uns von der Liebe zwischen Mann und Frau. Wo aber bleiben unsere Geschichten? Die Universität Rostock hat in einer Umfrage von 2021 festgestellt, dass in fiktionalen deutschen TV-Produktionen gerade einmal 2,2 Prozent der Figuren als homo- oder bisexuell lesbar sind. Ziemlich wenig, wenn man bedenkt, dass sich laut einer repräsentativen Studie aus dem gleichen Jahr rund 11 Prozent der in Deutschland lebenden Menschen als nicht-heterosexuell bezeichnen. Es ist also an der Zeit, dass unsere Geschichten erzählt werden. Dass wir unsere Geschichten erzählen. Deshalb machen wir unsere Schranktüren ganz weit auf und laden ein zur queersten Show Ingolstadts!

Auf der Suche nach Material haben wir im Queeren Archiv in München, dem Stadtarchiv Ingolstadt, bei Fliederlich e.V. Nürnberg geforscht und mussten dabei feststellen, dass queere Geschichte in der Vergangenheit leider viel zu häufig ausradiert oder unsichtbar gemacht wurde. In Interviews mit anderen queeren Menschen haben wir uns gemeinsam daran erinnert, wie es für uns war in einer heteronormativen Welt aufzuwachsen, haben uns an unser Coming-Out, unsere Erfahrungen mit Homophobie im Alltag, unseren ersten Kuss und das erste Mal Verliebtsein erinnert. Aus all diesen Gesprächen, Erinnerungen, Dokumenten und Erzählungen entsteht ein Abend, der vor allem persönliche Geschichten queerer Identitäten erzählt. Aber auch im rasenden Tempo die Geschichte der Homosexualität auf der Bühne lebendig werden lässt. Wir erleben das erste dokumentierte Coming-Out, entdecken alte Liebesbriefe queerer Menschen, erzählen von der Verfolgung durch die Nazis, den Stonewall-Aufständen in New York und dem Ingolstadt-Skandal Anfang der 80er Jahre und laden den Paragraphen 175 höchstpersönlich ein.

Wir packen Schubladen von normativen Vorstellungen aus und fantasieren uns ein Queertopia herbei. Ganz nach dem Motto: Wir sind viele und wir waren schon immer viele. Es wird anarchisch, glamourös und ganz bestimmt voll schwul!

»4. Oktober 2022. Malte C. ist tot. Er starb vor einem Monat, am 2. September. Eine knappe Woche zuvor hatte ihn ein junger Mann attackiert, als der trans Mann versuchte, beim CSD in Münster eine Gruppe von Frauen zu verteidigen, die der Angreifer als »Lesbische Hure« beschimpfte. Beim Angriff wurde der 25-jährige so stark verletzt, dass er wenige Tage später im Krankenhaus starb.

Jeder Angriff ist einer zu viel

Es gibt ja Stimmen, die regelmäßig fragen: Warum seid ihr immer so präsent, so laut, so bunt? Warum braucht ihr immer eine Portion Extra-Aufmerksamkeit? Warum existieren heute noch Coming Outs? Paraden? Queere Safe Spaces? Wo es doch ein Antidiskriminierungsgesetz, eine Ehe für Alle und in Politik und Medien eine hohe queere Sichtbarkeit gibt? Und niemand mehr mit irgendwas ein Problem hat? Vielleicht, weil auch in Deutschland immer noch mit größter Regelmäßigkeit Menschen angegriffen werden, wenn sie nicht heteronormativen Vorstellungen entsprechen. (...)Aber jeder Angriff, selbst wenn er »nur« mit einem Schrecken endet, ist einer zu viel. Jedes »Scheiß Lesbe« und jedes »Fahrt zur Hölle«, im Vorbeigehen zugezischt, gräbt sich ins Gedächtnis. Jedes Anrempeln. Jedes viel zu nah hinter einem herlaufen. Und nicht jeden Tag verfügt man über eine Teflonhaut, an der so etwas abperlt.

Fake it until you make it

In solchen Situationen, wenn man sich nicht stark genug fühlt für die Konfrontation, hilft oft nur die Tarnkappe: das Passing. Es ist ein aktiver Prozess, in dem man sich in ein Mitglied der heteronormativen Mehrheitsgesellschaft verwandelt. Vermutlich weiß jeder queere Mensch, was es heißt, als nicht-queer durchzugehen. Als schwuler Mann kann das zum Beispiel so aussehen: die Hand des Partners loslassen, breiterer Gang, Hände in die Hosentaschen (wegen möglicherweise lackierter Fingernägel), entschlossener Blick. Passing ist nicht per se gut oder schlecht und auch keine rein queere Angelegenheit (...) Es ist eine Spielform, in der man bewusst mit Geschlechterstereotypen jongliert, um als heteronormativ durchzugehen. Es ist Theater, schönstes Als ob. Für viele trans Menschen gilt zudem während des Transitionsprozesses, an dessen Ende das biologische dem sozialen Geschlecht angepasst ist: Fake it until you make it. Heißt: So lange so überzeugend das soziale Geschlecht zu performen, bis es nach Abschluss der Transition mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt. Es ist aber auch eine Über-

lebenstechnik: Wenn eine trans Person in kritischen Situationen als biologische Frau oder biologischer Mann durchgeht, reduziert das enorm die Gefahr, aus transphoben Motiven angegriffen oder erniedrigt zu werden.

Wenn der Mob kommt

Nur hat diese Tarnkappe mehrere Haken. Zum einen grenzt sie an Selbstverleugnung – und je weniger Menschen in ihrer Besonderheit sichtbar werden, desto weniger spielen sie im Diskurs eine Rolle. Zum anderen ist sie ein ungeheures Privileg: Unzählige Menschen können sich wegen ihrer Hautfarbe, ihres Akzents, ihrer Behinderung nicht verstecken, selbst wenn sie sich in Bewegung, Akzent, Mode anpassen. Auch eine Dragqueen kann nicht einfach Makeup und Kleid verschwinden lassen, wenn der Mob kommt. Zum dritten setzt sie die weiße, heteronormative Mehrheitsgesellschaft einmal mehr ins Recht, das dominierende Narrativ zu sein und zu bleiben. Und dann war da auch noch der perfide Umkehrschluss deutscher Behörden, dass queere Asylsuchende in ihrem Heimatland ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität verstecken könnten und deshalb kein Recht auf Asyl hätten (das »Diskretionsgebot« wurde erst vor wenigen Tagen gekippt).

Aus all diesen Gründen ist es wichtig, dass alle, die die Tarnkappe des Passings besitzen, dennoch so oft wie möglich sichtbar werden. Auf Paraden, in den Straßen, in Cafés. Mit Regenbogen- und Transpide-Flaggen, mit Nagellack und Lederjacke, mit Hüftschwung und angeklebtem Bart. Zumal das temporäre Verstecken etwas mit einem macht, einen erniedrigt, verletzt. »Wer ringen musste, die Wahrheit über die eigene Lust zu erkennen, wer ringen musste, sie auszusprechen und sie oder sich nicht für eine Zumutung zu halten, der reagiert empfindlich auf die Konvention des Lügens«, schreibt Carolin Emcke in »Wie wir begehren«.

Diese nahezu körperliche Freude

Queere Menschen sind damit nicht allein. Weiter heißt es bei Emcke: »[A]lle, die sich nach etwas gesehnt haben, das sozial inakzeptabel war, die sich ihre ästhetische, existenzielle oder politische Freiheit erst gegen den Widerstand einer Familie, einer Religion, einer Gesellschaft erobern mussten, alle, die unsichtbar oder unhörbar zu sein hatten, die sich verschleiern oder verstellen mussten für eine Weile, verstehen diese nahezu körperliche Freude, die es bereiten kann, einfach nur die Wahrheit zu sagen über sich selbst, einfach nur ohne Kopftuch auf der Straße zu laufen oder einfach nur mit Kippa, als Frau

in einem Restaurant eine andere Frau zu küssen oder einfach nur Kleider zu tragen als Mann«. Passing kann also eine Spielform sein mit Lust an der Verwirrung ebenso wie ein Notfalltool, mit dem man in brenzlichen Situationen der Faust im Gesicht entgegen kann. Es ist aber kein Heilmittel gegen Homo- und Transphobie, Rassismus, Frauenhass, (religiösen) Fanatismus. Da hilft nur Sichtbarkeit. Von Georg Kasch in: »Kolumne: Queer Royal – Passing als Überlebensstrategie« auf nachtkritik.de

»Nicht gesehen zu werden, nicht gehört zu werden, ist unerträglich. Weil es unsere Menschlichkeit in Frage stellt. Menschen, die weder gesehen noch gehört werden, denen nicht geglaubt wird, sind vielen Formen von Gewalt ausgesetzt – bis hin zum Mord. Sie sind Opfer einer Unterdrückung, die die Mehrheit der Menschen auf dieser Erde über Jahrhunderte hinweg entmenschlicht, sie unsichtbar, stimmlos und entbehrlich macht. Diese Unterdrückung geschieht, kurz gesagt, erstens, indem »naturegegebene« Differenzen konstruiert und behauptet werden; zweitens, indem diese Differenzen dann in eine Hierarchie eingeordnet werden, die den Wert des Lebens definiert, den Zugang zu Rechten einräumt und das Niveau der Empathie beeinflusst; und drittens durch das machtvolle Narrativ, dass wir alle unseren Platz in dieser Hierarchie verdienen. Je niedriger die Stufe in der Hierarchie, desto weniger Sichtbarkeit, Gehör und Empathie werden gewährt. Das Ende der Unterdrückung, so utopisch es klingen mag, ist nichts anderes als ein Bewusstseinswandel: hin dazu, dass wir alle gesehen, gehört und geachtet werden – nicht nur einige wenige.« Emilia Roig in: why we matter – das Ende der Unterdrückung

Wir machen darauf aufmerksam, dass Ton und / oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen durch jede Art elektronischer Geräte strikt untersagt sind. Zuwiderhandlungen sind nach dem Urheberrechtsgesetz strafbar!

Das Stadttheater Ingolstadt wird vom Freistaat Bayern gefördert.

Impressum

Stadttheater Ingolstadt Spielzeit 2022/23

Herausgeber Intendant Knut Weber

Leitung Junges Theater Julia Mayr

Redaktion Teresa Gburek

Druck Druck und Kopie GmbH

Internet www.theater.ingolstadt.de